

Unverkäufliche Leseprobe



Joachim Radkau
Die Ära der Ökologie
Eine Weltgeschichte

782 Seiten, Gebunden
ISBN: 978-3-406-61372-2

EINLEITUNG: ÜBER DIE GESCHICHTE ZUR ÖKOLOGISCHEN GEISTESGEGENWART

Eine unmögliche Geschichte? Um mit einem Bekenntnis zu beginnen: Als Anfang der 1970er Jahre die ersten «Umwelt»-Initiativen allenthalben wie Pilze aus dem Boden schossen, empfand ich schon bald: «Das ist *meine* Bewegung!» Während der 68er-Studentenrevolte in den Jahren davor hatte ich dieses Gefühl nicht gehabt: Zwar machten mir die karnevallesken Seiten dieser Bewegung Spaß (und vermutlich haben diese auf die meisten auch am stärksten gewirkt), aber der Revoluzzerjargon jener Zeit erschien mir unecht und anachronistisch. Im Kontrast dazu wirkte die Bürgerbewegung für Umweltschutz auf mich von Anfang an authentisch: Da suchte man nicht vergangene Revolutionen nachzuspielen, sondern Herausforderungen der Gegenwart aufzunehmen; da wurde endlich ein tiefes Unbehagen auf den Begriff gebracht und politikfähig gemacht, das ich wie unzählige andere seit eh und je empfunden, aber bis dahin nicht politisch zu artikulieren vermocht hatte.

Aber das war vor vierzig Jahren Gegenwart, kein Thema der Geschichte. Heute glauben viele in Deutschland – sehr im Unterschied zu anderen Weltregionen –, die Umweltbewegung sei schon mehr Geschichte als Gegenwart. Die erste Generation der Umwelthistoriker machte eine Entdeckung nach der anderen, wie weit der Protest gegen viele Umweltschäden in die Vergangenheit zurückreicht. War etwa der Eindruck, dass um 1970 etwas Neues begann, eine optische Täuschung? Eine wichtige Frage; ihr wird noch nachzugehen sein. Aber wie dem auch sei: Dass die Umweltbewegung mittlerweile zu einem historischen Phänomen, mehr noch, zur Signatur einer Ära geworden ist, daran ist kaum zu zweifeln. Und auch dann, wenn man sich mit dem, was an dieser Bewegung echt ist, identifiziert, ist es von hohem Reiz, sie aus historischer Distanz zu beleuchten. Bloße Momentaufnahmen sind oft irreführend, gerade bei einem so schillernden Phänomen wie dem Umweltschutz. Ihn vor einem weiteren zeitlichen Horizont zu analysieren, beschert viele Überraschungen und eine neue Qualität der Wahrnehmung.

Aber der Weg dahin ist nicht einfach. Schon seit vielen Jahren mache ich

mir Notizen für eine künftige Geschichte der Umweltbewegung; aber immer wieder überkam mich der Verdacht, vielleicht sei das eine unmögliche Geschichte. Nie habe ich ein Buchprojekt derart Jahr über Jahr vor mir hergeschoben; selten verfolgte mich so penetrant das Gefühl: «Ich weiß, dass ich nichts weiß», jedoch nicht immer mit dem sokratischen Selbstvertrauen, genau dies sei die Weisheit. Oft blieb mir nur der pharisäische Trost, dass die Unkenntnis bei anderen noch viel größer war: Selbst versierte Historiker verrieten auf diesem Feld eine verblüffende Ignoranz; sogar gestandene Umweltaktivisten offenbarten über die Geschichte, in der sie sich selber befanden, ganz irreführende Vorstellungen. Die meisten Studenten brachten von der Schule, trotz aller Richtlinien-Rhetorik zur Umwelterziehung, so gut wie gar kein Vorwissen mit. Und immer wieder verdross es mich, dass die gleichen Leute, die über Krisen im Kaiserreich mit Witz und Akribie redeten, in einen laberigen Singsang verfielen, wenn sie auf Öko-Themen kamen. Kann man nicht die «Brent-Spar»-Affäre mit gleicher Gedankenschärfe analysieren wie die Daily-Telegraph-Affäre? Aber auch ich selbst war bei der Durchsicht der seit Jahrzehnten angesammelten Materialmassen immer wieder peinlich berührt, was ich alles vergessen oder überlesen hatte. Bisher hat die Geschichte des *environmentalism* etwas Gestaltloses; daher vergisst man vieles so leicht. Alles das war mir immer wieder ein Stimulus, nicht aufzugeben – dazu auch das Gefühl, dass sich da bei mir über die Jahrzehnte eine Masse von Beobachtungen und Gedankenketten angesammelt hatte, die zur Belastung wurde, wenn ich sie unverarbeitet herumliegen ließ.

Niklas Luhmann kommentierte einst die «ökologische Kommunikation» in seinem so betitelten Buch mit untergründiger Ironie: Die auf das Ganze der Welt bezogenen, vorwurfsvoll an «die Gesellschaft» gerichteten Öko-Proklamationen verhallten im leeren Raum, da sie in der modernen, in Subsysteme ausdifferenzierten und nur durch sie agierenden Gesellschaft gar keinen Adressaten hätten.¹ Das war damals witzig, ein Hieb gegen den durch das «kommunikative Handeln» von Jürgen Habermas genährten Intellektuellen-Wunschtraum, die bloße Kommunikation sei bereits Handeln. Aber wie bei aller Literatur zur Öko-Bewegung, diesem fließenden Phänomen, muss man auf das Erscheinungsjahr achten: 1986. Aus heutiger Sicht verblüfft, dass dieser Soziologiepapst von der rasanten Professionalisierung des Umweltschutzes, der perfekt in Subsysteme eingeklinkten Fachsimpelei, noch keine Ahnung hat. In Erinnerung an die Bielefelder Soziologenszene der frühen 80er Jahre ist diese Unkenntnis verzeihlich.

Nicht weniger verblüfft heute das Selbstbewusstsein, mit dem Luhmann glaubte, über die «ökologische Kommunikation» ohne viel Federlesens generelle und zugleich präzise Aussagen machen zu können. Notorisch ungesellig und der Öko-Szene fern, konstruierte er die Kommunikation ohne viel eigene Erfahrung. Ich habe über all die Jahrzehnte unendlich viel an «ökologischer Kommunikation» mitbekommen; denn die Umweltproblematik ist ein unendliches Thema, wo Problemlösungen gewöhnlich neue Probleme erzeugen, und es liefert Gesprächsstoff ohne Ende. Bei der Durchsicht meiner seit vielen Jahren gesammelten Notizen überraschte mich die Fülle einstiger Überraschungen und Aha-Erlebnisse. Wenn man es sich nicht mit einigen fixen Ideen bequem macht, sondern die geistigen Abenteuer liebt, generiert das Nachdenken über Umweltprobleme eine Kommunikation, die alle Grenzen sprengt: Grenzen der Wissenschaftsdisziplinen, Grenzen zwischen Theorie und Praxis, Grenzen zwischen Nationen und Kulturen. Alles in allem liefert diese Geschichte eine Menge Stoff für den Optimismus des Luhmann-Kontrahenten Habermas: dass nämlich diese Kommunikation eine grenzüberschreitende Öffentlichkeit hervorbringt, die am Ende etwas bewirkt. Aber diese Wirkung ist keineswegs gesichert, und in vielen Fällen lässt sie sich, wenn überhaupt, erst über die Länge der Zeit erkennen. Das erfordert den historischen Zugang, nicht die bloße Momentaufnahme, auch wenn sich diese als Strukturanalyse ausgibt. Kein Zweifel: Sehr oft kommt es vor, dass der Umweltprotest erst einmal wirkungslos verpufft, weil der handlungsfähige Adressat fehlt. Inwieweit Habermas oder Luhmann die Realität trifft, lässt sich nicht apriorisch und auch nicht ein für alle Mal bestimmen.

Eine Annahme allerdings ist beiden Vordenkern der heutigen Sozialwissenschaften gemeinsam: Soziale Systeme, schon gar solche transnationaler Art,² sind keine Apparaturen, die von der Kommunikation fertig vorgefunden werden, sondern sie werden durch Kommunikation erst geschaffen. Kommunikation braucht jedoch Themen. Handelt es sich bei der Umweltproblematik um ein solches Thema, das eine neue Öffentlichkeit, neue soziale Strukturen hervorbringt? Das ist erst einmal eine offene Frage. Grenzüberschreitend ist die Umweltproblematik ja wirklich zur Genüge; aber ist sie auch strukturbildend, oder ist sie dazu viel zu heterogen und zu diffus? Die ökologische Kommunikation bietet gerade durch ihre Grenzenlosigkeit ein Paradebeispiel für die von Habermas diagnostizierte «neue Unübersichtlichkeit».

Das macht die gedankliche Konzentration nicht gerade leicht – und

auch nicht die Konzentration auf bestimmte Ziele in der politischen Praxis. Im Kreisen der eigenen Gedanken erfuhr ich die Bewegung der Umweltbewegung. Statt an das Thema *straight* heranzugehen, so wie es eigentlich meinem Naturell entspricht, geriet ich durch diese Materie wie von selbst – um im Programmierjargon zu reden – in «iterative Schleifen»; das passte zu den Mäandern der Umweltbewegung. Als das Einsammeln meiner eigenen Gesprächsnotizen gar kein Ende nahm, bemerkte ich zu meinem Schrecken, dass ich drauf und dran war, statt einer Weltgeschichte der Öko-Ära meine Autobiografie zu schreiben. So ging das nicht weiter; ich musste die eigenen Erfahrungen sezieren und strukturieren. Dabei ergab sich, dass ein Großteil der Gespräche, genauer besehen, doch eine begrenzte Zahl von Problemen umkreiste. Da reizte mich das Experiment mehr und mehr, ob sich die gesamte Öko-Geschichte nicht von diesen Problemen her aufrollen ließ; denn die puren Fakten fügen sich zu keiner Geschichte. Kommt vielleicht sogar die wahre Bewegung von den Problemen her, während bei den «Bewegungen» in der Regel rasch Erstarrungssymptome auftreten?

Was bewegt sich in der Bewegung? Der historische Empiriker, der die «Bewegung» beim Wort nimmt, hat es mit dem Begriff schwerer als der abstrahierende Systematiker. In Deutschland war «Bewegung» ein Modewort der 1920er Jahre, ein Kultwort der NS-Zeit,³ nach 1945 lange mit braunem Beigeschmack, bis der Begriff als Amerikanismus erneut in Mode kam. Die einschlägige amerikanische Literatur geht mit dem Begriff *environmental movement* ungemein großzügig um; im Internet findet man unter diesem Begriff an die tausend Buchtitel. In den Augen solcher Soziologen, die es mit Begriffen genau nehmen, ist eine derartige Inflationierung der «Bewegung» skandalös; empirische Forscher allerdings finden oftmals, dass in der konkreten Wirklichkeit – hält man sich an die von peniblen Bewegungstheoretikern aufgestellten Kriterienkataloge – von den «Umweltbewegungen» nicht mehr viel übrig bleibt.

Wie halte ich es mit der «Bewegung»? Da bekam ich einen rettenden Tipp von Christof Mauch, der als Leiter des Deutschen Historischen Institutes in Washington die deutsch-amerikanischen Kontakte in der Umweltgeschichte intensiviert wie keiner vor ihm: Ich solle mich nicht krampfhaft an die «soziale Bewegung» klammern, sondern mich auf die beweglichste, für die «Umweltbewegung» am meisten charakteristische Bewegung konzentrieren: wie bestimmte Motive die Gruppen-, Szenen- und Ländergrenzen überspringen, sich mit anderen Motiven verknüpfen

und neue Motive generieren. Der indische Umwelthistoriker Ranjan Chakrabarti warnte mich, allein die indische Umweltbewegung sei von der ungeheuren Vielzahl lokaler Initiativen her, deren bloße Namen und Adressen schon ein über 500 Seiten starkes Handbuch füllen,⁴ unmöglich in den Griff zu bekommen; dies sei – wenn überhaupt – allein von den Themen, den Leitmotiven her möglich.

Wenn Luhmann die «ökologische Kommunikation» wie ein um die Subsysteme herumtanzendes Satyrspiel darstellt, mag man ihm eines zugestehen: Eine Systemlogik besitzt die Umweltbewegung nicht, zumindest nicht insgesamt. Man versteht sie nicht, wenn man keine lebendigen Menschen vor sich sieht. Die aalglatten Abstraktionen der Organisationstheoretiker lassen den Leser nach lebendigen Menschen hungern. Man begreift soziale Bewegungen nicht, wenn man von dem abstrahiert, um das es diesen Bewegungen geht, und sie lediglich als Exempel für allgemeine Bewegungsmodelle nimmt, die stets etwas Starres haben. Die Bewegung der Bewegung muss in Geschichten dargestellt werden. Nun, auch das trifft sich mit einem Trend: Schon seit geraumer Zeit ist es Mode, allenthalben «Narrative» zu entdecken und in gewissem Sinne das Geschichtenerzählen in der Geschichte zu rehabilitieren. Dabei wird freilich – und gewiss zu Recht – der konstruierte Charakter der Geschichten betont. Aber wie das Bekenntnis zum «narrativen Prinzip» allein mitnichten gute Erzähler hervorbringt, so ist auch das Bekenntnis zum Konstruktivismus nur selten mit der Fähigkeit verbunden, die Probe aufs Exempel zu machen und bestimmte Kapitel der Geschichte auf ganz unterschiedliche Weise zu erzählen – um hernach zu überlegen, wo «die Geschichte» bleibt. Ebendies möchte ich versuchen. Dass die Darstellung oft nur Schlaglichter zu setzen vermag und weder flächendeckend noch chronologisch lückenlos sein kann, wird wohl jeder verstehen, der sich mit dieser Materie herumgeschlagen hat. Nicht selten ist schon etwas erreicht, wenn das Erstaunliche, historisch Neuartige dieser Geschichte sichtbar wird und zugleich die Rätsel und offenen Fragen hervortreten und zur Weiterarbeit reizen.

Die bislang einzige Globalgeschichte der Umweltbewegung aus einem Guss, umfassend und flüssig geschrieben, wurde im Jahr 2000 von dem indischen Historiker Ramachandra Guha publiziert (*Environmentalism – A Global History*), der 1992 zusammen mit dem Ökologen Madhav Gadgil eine «ökologische Geschichte Indiens» (*This Fissured Land*) herausgebracht hatte. Eine lesbare, weit ausgreifende Weltgeschichte des Ökologismus auf 150 Seiten: Jeder, der etwas Ähnliches versucht, wird vor der

Kunst und der Kühnheit des Autors alle Achtung haben. Aber die Konstruktion ist ebenso gewagt wie willkürlich, und sie gibt sich dem Laien nicht als eine solche zu erkennen. Der deutsche Leser entdeckt verblüfft, dass Guha von den geistigen Gründervätern des deutschen Umweltbewusstseins vor allem Rainer Maria Rilke hervorhebt. Von Gandhi handelt der indische Historiker ein ganzes Kapitel, und darüber hinaus enthält das Register 18 Belegstellen zu diesem Namen, obwohl erst einmal zu klären wäre, in welcher Weise er zur Geschichte des *environmentalism* gehört;⁵ Greenpeace dagegen fehlt im Register.

Guha unterscheidet zwei große aufeinanderfolgende Wellen des *environmentalism*, die durch ein «age of ecological innocence» voneinander getrennt sind; dieses «Zeitalter der Unschuld» reicht in etwa von den Weltkriegen bis zur Publikation von Rachel Carsons *Silent Spring* 1962 (deutsch: *Der stumme Frühling*). Schaut man jedoch genauer hin, gibt es viel Grund zum Zweifel an der «Unschuld» jener Zeit. Zudem passen mehrere Geschichten nicht recht zueinander; der Fluss der Erzählung verdeckt manche Brüche; was in ein Nacheinander gebracht wird, existiert in Wirklichkeit als spannungsvolles Nebeneinander. Da erscheint es mir realitätsnäher, mehrere Geschichten zu erzählen und deren Spannungsbögen nicht zuletzt aus inneren Spannungen der Vielzahl von Formen des Umweltengagements zu beziehen.

Der deutschamerikanische Literaturhistoriker Jost Hermand schrieb vor zwanzig Jahren eine *Geschichte des ökologischen Bewusstseins*.⁶ Damals konnte man noch glauben, gegenwärtig an einem Gipfelpunkt dieser Geschichte zu stehen, auf den – ganz im Sinne Hegels – die Selbstentfaltung des ökologischen Geistes zuläuft. Ein ungeheuer belesenes Buch, das viel heute Vergessenes in Erinnerung ruft – und doch begradigt Hermand vieles, was in der historischen Realität widersprüchlich und disparat war, zur kontinuierlichen Entwicklung, zur Bewusstseinsentwicklung von Rousseau bis zur Blut-und-Boden-Ideologie, von der Hundeliebe bis zu den Solarkollektoren. Genau diese Glättung soll hier vermieden werden. Wenn auch dieses Buch aus anderen Büchern schöpft, so zielt es doch auf die reale Geschichte, nicht auf eine Bewusstseinsgeschichte, die stets mehr oder weniger imaginär bleibt – und die, wie man sehen wird, in diesem Fall auch sehr viel Vergessensgeschichte enthält.

Zum Thema «Umwelt» gibt es seit langem einen Ozean von Literatur; und dennoch gibt es gewaltige Literaturlücken, gerade wenn man historisch herangeht. Zwischen punktueller und pauschaler Literatur, zwischen theoretischen Modellen und journalistischen Reportagen,

zwischen der Literatur über das, was ist, und über das, was sein sollte, erstreckt sich über weite Strecken ein Niemandland. «Bewegungen» sind ein scheues Wild; Aktenbestände, über die man sie erforschen kann,⁷ beleuchten sie oft erst in einem gewissen Zustand der Erstarrung: kein Wunder, dass es über sie viel mehr Theorien als fundierte empirische Untersuchungen gibt. Zwar wird seit vierzig Jahren «Global denken – lokal handeln» wie ein Mantra wiederholt, aber die transnational vergleichende Literatur ist insgesamt dürftig; da überwiegen die Buchbindersynthesen der Sammelbände. Die Umweltbewegungen und Umweltpolitiken sind ein uferloses Thema, vollends unendlich dadurch, dass wir das Ende der Geschichte nicht kennen.

Da ist es aussichtslos, sich auf eine einzige Geschichte festlegen zu wollen. Dieses Vorgehen drohte sogar diejenigen, die sich umweltpolitisch engagieren, in die Irre zu führen: Als Akteur denkt man sich in einer Geschichte, die dem eigenen Handeln Sinn gibt; aber man muss auch mit der Möglichkeit rechnen, dass man sich in einer anderen Geschichte befindet als in der, in der man sich am liebsten denkt, und dass schon gar die anderen, mit denen man sich zusammenraufen will, sich innerlich in einer anderen Geschichte platzieren. Treibt das nur die Verwirrung auf die Spitze? Wer sich jedoch ernsthaft mit dem Geschichtenerzählen und auch mit dem Entwurf von Gegengeschichten versucht, stellt fest, dass es nicht unendlich viele glaubwürdige Geschichten gibt. Auf die Länge der Zeit gibt es überdies gewisse konstante Leit motive und typische, immer wiederkehrende Spannungsbögen.

Und doch sollte man einstweilen nicht den Ehrgeiz hegen, aus alledem eine *master story* zu synthetisieren. René Dubos, der wie kein anderer die Stockholmer Umweltkonferenz von 1972 inspirierte, ging zu den Öko-Apokalyptikern auf Distanz und bekannte sich zu einem Zwielficht besorgter und hoffnungsvoller Zukunftsentwürfe.⁸ Gerade die Pluralität möglicher Geschichten begründet die Zuversicht, dass man etwas tun kann. «He is not an optimist, he is not a pessimist, he is a «possibilist», sagte Jakob von Uexküll am 9. Dezember 1988 bei der Verleihung des Alternativen Nobelpreises an den brasilianischen Umweltaktivisten José Lutzenberger.